

# Über Regieumwege zum Musikglanz

Premiere von Mozarts „Idomeneo“ bei der styriarte in der Regie von Nikolaus und Philipp Harnoncourt: Die statisch angelegte szenische Arbeit überlebt durch orchestralen und sängerischen Glanz. Großer Applaus.

Ljubiša Tošić

**Graz** – Das Glück der styriarte hat beachtliche Ausmaße. Sie ist mittlerweile der einzige Festivalort in Österreich, an dem sich Nikolaus Harnoncourt Oper in szenischer Form antut. Dies allein bringt unverzichtbares Eigenprofil, Harnoncourt war etwa das Opernrückgrat der Ara Peter Ruzicka bei den Salzburger Festspielen, bei denen er nur noch Konzerte bestreitet. Als wär's damit nicht genug des styriarte-Glücks, hat sich der Tiefenforscher des Musikalischen entschlossen, just in Graz auch einmal Regie zu führen. Ein solches Debüt war von der Papierform her eines jener Marketinggeschenke, mit denen ein Veranstalter, so er noch über etwas Realismus verfügt, nicht wirklich rechnen darf.

Ob der Ankündigung, dass das Debüt auch schon den Abschied aus dem Regiefach markiert – Harnoncourt selbst hat das gesagt, ein neuer Karajan will er nicht werden –, darf sich das Bedauern jedoch nun, da man das Ergebnis kennt, in Grenzen halten. Klar. Es war gut, dass das Experiment stattfand. Man wollte sehen, was geschieht, wenn der profunde Kenner der Musikmaterie das Fach wechselt. Natürlich unterstützt von Regisseur und Sohn Philipp Harnoncourt. Und irgendwie ist es dann auch beruhigend zu wissen, dass einer nicht alles kann. Nicht auf gleichem Niveau jedenfalls.

## Etwas statisch

Selbstredend ist die Helmut-List-Halle auch kein flexibles Opernhaus mit den üblichen Möglichkeiten der eleganten Raumveränderung. Und es ist Mozarts *Idomeneo* für jeden Regisseur eine harte Sache, die eine Tendenz zum Statischen aufweist. Diese Rahmenbedingungen konnte man nicht vergessen machen. Zwischen fünf verschiebbaren niedrigen Wänden (auf denen Säulenteile Antike andeuten) und dem links postierten Götterbild spielt sich ein durch konventionelle Gesten vermitteltes Seelendrama ab. Besonders der grandiose Schoenberg Chor wird zu belangloser Existenz verdammt; nur einmal fügt er sich dynamisch zur Angstmasse. Der Rest ist liebliche Stehpartie.

Wenn es munterer wird, ist zu meist das Ballett in Spiel. Dessen Einsatz hat Harnoncourt forciert, da er sich für die Münchner Fassung des Werkes entschieden hat

und *Idomeneo* als „Tragedie lyrique“ (in italienischer Sprache) versteht. Doch die Choreografie, die Heinz Spoerli für die Solisten des Züricher Balletts eronnen hat, mag zwar etwas zur Klarheit des Ganzen beitragen – auch sie bleibt konventionell im Harmlos-Putzigen stecken.

Wo szenisches Leben substanzvoll wird, erwächst es aus Einzelleitungen, die es auch vokal in sich haben: Saimir Pirgu (als Idomeneo) ist eine Sensation, die Klangschönheit seines Tenors steht immer im Dienste des Ausdrucks, der alle Aspekte von Lyrik und Dramatik mit wohl dosierter Intensität aufzuladen versteht. Bei Idomeneo verschmelzen Szene und Musik ideal, bei Julia Kleiter (als Ilia) dann schon etwas weniger. Aber welch anrührende Gestaltung der melancholischen Linien!

## Tolle Stimmen

In diesem Punkt durchaus würdevoll auch Eva Mei (als Elettra), die – etwas sympathischer als sonst angelegt – wohl für den delikatesten Moment dieser Regie sorgt, als sie ihre Hoffnung auf eine Annäherung an Idamante (fällt vokal etwas ab: Marie-Claude Chappuis) als kleines Kammerspiel des Zierlich-Koketten anlegt. Dass sie schließlich zwischen den Zuschauern irgendwohin lautstark in den Selbstmord plumpst, gehört leider zu den unfreiwillig komischen Momenten der Inszenierung.

Bezeichnenderweise stellt sich szenische Spannung am überraschendsten in jenem Augenblick des 3. Aktes ein, da plötzlich völlige Dunkelheit herrscht und die Musik dominiert. Das hat indes eine gewisse Logik, der *Concentus musicus* verfügt über eine ungeheure Bandbreite des Ausdrucks. Da ist der kantige Sound der Originalklanginstrumente, der die „Intervallkonflikte“ innerhalb der Akkorde mit Schärfe zum Vorschein bringt. Da ist aber auch Harnoncourts Gefühl für Tempo und Atem der Musik, das das Abenteuer Emotion zu einem grandios aufgeladenen Ganzen formt. Somit: Hätte man einfach einen Abend lang die Augen geschlossen – zu einem besonderen Informationsverlust wäre es nicht gekommen.

Andererseits: Wenn der konventionelle Regieumweg für Harnoncourt nötig war, um quasi paradoxerweise bis zu den musikalischen Tiefen vorzudringen, dann hat sich das Ganze ausgezahlt.



Geplagt von allerlei Seelenqualen: der arme Regent Idomeneo (der grandiose Tenor Saimir Pirgu), der der Göttern versprochen hat, seinen Sohn Idamante zu opfern.

Foto: AP.